

# GEDENKDIENTST

Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog

No 2/11

## Die österreichische Gedenkstättenlandschaft Entwicklung, Gegenwart, Ausblick



**Vom 4. bis 6. März 2011 hat im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim das 1. österreichweite Gedenkstättenseminar stattgefunden. Nachstehend drucken wir den Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Peter Gstettner ab, den er zum Auftakt der Veranstaltung gehalten hat.**

Über die 'österreichische Gedenkstättenlandschaft' zu sprechen, umfasst ein so weites Thema, dass ich im Folgenden nur einige Anmerkungen und Hinweise geben kann. Dabei muss ich bei meinen Ausführungen viele wichtige und auch neue Ansätze der Erinnerungsarbeit vernachlässigen, weil sie nicht 'Gedenkstätten' im Sinne von institutionalisierten Lernorten betreffen und oft auf anderen, informelleren Gedenkstrukturen aufbauen. Zum Beispiel ist hier, erstens, die Begehung von Erinnerungswegen zu nennen; etwa die Begehung des Wegs, auf dem die KZ-Häftlinge vom Bahnhof Mauthausen hinauf ins Lager getrieben wurden; oder die Begehung der alten Loiblpass-Straße, die 1943 der einzige Verbindungsweg vom Loibl-KZ-Süd ins Loibl-KZ-Nord war, solange der von den Häftlingen ausgebrochene Straßentunnel nicht befahrbar war. Zweitens, die Markierung von Leidenswegen, wie die der Todesmärsche, durch stationäre oder mo-

bile Denkmäler, so etwa Gedenkzeichen und Mahnmale am Präbichl und in Gleisdorf, die an den Todesmarsch erinnern, bei dem ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen vom Ostwallbau nach Mauthausen getrieben wurden; oder das Konzept des *Mobilen Erinnerens* von Christian Gmeiner, der, beginnend in Budapest, entlang der Route dieser Todesmärsche mit einer Stahlskulptur durch verschiedene Gemeinden gezogen ist. Drittens, die Setzung von sogenannten *Stolpersteinen* (*Steine der Erinnerung*, wie sie in Wien heißen), die punktuell eine vorerst flüchtige Aufmerksamkeit auf einen Ort lenken, der mit der Geschichte des Holocausts 'biografisch' verbunden ist. Diese Orte als Gedenkstätten zu bezeichnen, wäre wohl überzogen. Als Denkanstöße, gedankliche 'Stolpersteine', sind sie jedoch wichtige 'Bekanntnisse' einer Stadt oder einer Gemeinde zu ihrer jüdischen Geschichte. Durch die Bindung dieser Erinnerung an konkrete Menschen, können die Stolpersteine – auch in didaktischer Hinsicht – wichtige Ausgangspunkte für historisch-politisches Lernen sein. Viertens, gibt es eine Reihe von Orten, die nicht explizit als Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes zu erkennen sind. In diesen Fällen sind die NS-Opfer aufgegangen in der gesellschaftlichen Funktion des Geden-

kens an die militärischen Ereignisse, beziehungsweise, an die soldatischen Opfer des Zweiten Weltkriegs. NS-Opfer befinden sich deshalb auf Gefallenfriedhöfen wie auf Kriegerdenkmälern, und zwar sowohl namentlich als auch anonym, wie jene mindestens 700 Euthanasieopfer aus Klagenfurt, die am städtischen Friedhof in Annabichl in nicht bezeichneten Armen-Reihengräbern ruhen; es sind gleichsam nicht erinnerte, 'unsichtbare' Tote, deren Grabstätten inzwischen – widerrechtlich – weiter vermietet und mehrfach neu belegt wurden.

Im engeren Sinne und im Gegensatz zu diesen Beispielen, versteht man unter Gedenkstätten eher institutionalisierte Orte, gesellschaftlich herausgehobene und betreute Gedenkorte für NS-Opfer und für Opfer des NS-Widerstands, wie zum Beispiel KZ-Gedenkstätten – also etwa Mauthausen, Gusen oder Ebensee – und Gedenkstätten an Tötungsorten, wie Schloss Hartheim. Museen und Dokumentationszentren an zentralen Orten jüdischen Lebens, also Gedenkstätten in ehemaligen Synagogen, signifikante Orte des Widerstands oder der Vernichtungsgeschichte, wie die Gedenkstätte in Wien in der Salztorgasse 6 oder die am Peršmanhof in

**Fortsetzung auf Seite 2**

### Inhalt

Braucht Österreich ein Gedenkstättenseminar? .....	3
Tagungsbericht „Gedächtnis-Verlust? Geschichtsvermittlung und -didaktik in der Mediengesellschaft“ .....	4–5
vor.gelesen   Rezensionen .....	7
Geh Denken! .....	8
Studienfahrt nach Auschwitz und Krakau .....	8

### Editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Die vorliegende Ausgabe von *GEDENKDIENTST* setzt sich auf zwei verschiedenen Ebenen mit der Thematik des Erinnerns und Gedenkens auseinander.

Zum einen werfen wir einen Blick auf die österreichische Gedenkkultur. Hierzu zwei Beiträge, die im Rahmen des *1. österreichweiten Gedenkstättenseminars*, das im März diesen Jahres im *Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim* stattgefunden hat, verfasst wurden: Peter Gstettner, der das Seminar mit einem Vortrag miteröffnet hat, spricht in seinem Beitrag über Entwicklung, Gegenwart und Zukunft der österreichischen Gedenkstättenlandschaft und stellt einige kritische Fragen zur Diskussion. Irene Leitner und Hannah Landsmann haben in ihrem Artikel die Überlegungen, ein solches Seminar zur Vernetzung aller österreichischen Gedenkstätten, Vereine, Initiativen und Museen abzuhalten, festgehalten und berichten über Verlauf und Erkenntnisse des Seminars, das unter konzeptioneller Mitwirkung des Vereins GEDENKDIENTST organisiert wurde.

Zum anderen steht im Zentrum dieser Ausgabe die Tagung des Vereins GEDENKDIENTST *Gedächtnis-Verlust? Geschichtsvermittlung und -didaktik in der Mediengesellschaft*. An der Tagung wurden unter dem Vorzeichen historisch-politischer Vermittlungsarbeit verschiedene Dimensionen des Erinnerns, Gedenkens (und Vergessens) von Geschichte, besonders von NS-Geschichte, erörtert. Zudem verortete man diese im derzeitigen Kontext medialer Spielarten und Möglichkeiten. Johann Kirchknopf lässt in seinem Bericht eine sehr spannende und beim Publikum höchst erfolgreiche Tagung Revue passieren.

Viel Interesse beim Lesen wünscht Ihnen  
Adina Seeger  
Chefredakteurin GEDENKDIENTST

Fortsetzung von Seite 1

Südkärnten, zählen dazu. Gedenkstätten können schließlich auch symbolische Gedenkorte sein, etwa das Denkmal am Morzinplatz in Wien, wo sich früher die Gestapo-Leitstelle befand, oder das Denkmal für die Opfer der Shoa am Wiener Judenplatz, dem ehemaligen Standort einer alten, im 13. Jahrhundert errichteten Synagoge, oder die Gedenkstätte beim sogenannten Kreuzstadl in Rechnitz (Burgenland), wo zwei Wochen vor Kriegsende 180 ungarisch-jüdische OstwallerbeiterInnen von den Nazis ermordet und in der Nähe verscharrt wurden.

Gedenkstätten haben also einen einigermaßen gesicherten gesellschaftlichen Platz, was sich zumeist an folgenden Kriterien festmachen lässt:

1. An der finanziellen Förderung durch öffentliche Institutionen. Förderungen, die zwar jedes Mal erstritten werden müssen, die letztlich jedoch einen mehr oder weniger fixen Budgetposten im Subventionspotopf der GeldgeberInnen darstellen.

2. Am Bekanntheitsgrad, der sich in der medialen Berichterstattung niederschlägt, zuweilen auch als Wirtschaftsfaktor, sofern es sich um eine ‚touristische Attraktion‘ handelt.

3. An der relativ hohen öffentlichen Aufmerksamkeit, zumindest anlässlich der regelmäßig zelebrierten Gedenk- und Befreiungsfeiern, sowie am Rang und an der Zahl der dort anwesenden politischen Persönlichkeiten.

4. An einer mehr oder weniger gefestigten Position im bildungspolitischen Kanon beziehungsweise im Zeitgeschichte-Curriculum von Bildungseinrichtungen (Schule, Universität, außerschulische Jugendarbeit, Erwachsenenbildung usw.).

5. An der Eingebundenheit in Bundesländer übergreifende Netzwerke, die ihrerseits zum Teil von öffentlichen Förderungen abhängig sind, wie zum Beispiel das Netzwerk von *erinnern.at*, das des Vereins GEDENKDIENTST oder das des *Österreichischen Mauthausen Komitees*.

In Österreich erfüllen nur sehr wenige Gedenkstätten alle diese Kriterien. Das hängt wohl damit zusammen, dass in Österreich – im Unterschied zu Deutschland – die Förderung einer Pluralität von NS-Gedenkstätten keine lange Tradition hat und sie zudem auf bestimmte Institutionen auf Bundesebene (und seltener auf Landesebene) konzentriert ist. Durch diverse und unklare Zuständigkeiten kam eine breite Diskussion über Gedenkstätten als Lernorte und über eine spezifische Didaktik der Gedenkstättenarbeit nur sehr zögerlich in Gang. Eine Fachdisziplin ‚Gedenkstättenpädagogik‘ konnte sich auf diese Weise in Österreich noch kaum durchsetzen, während sie sich in Deutschland schon vor circa 20 Jahren etablieren konnte.

Am Beispiel der *KZ-Gedenkstätte Mauthausen* lässt sich zeigen, dass eine monolithische und zentralistische Förderstruktur die Entwicklung von einer Gedenkstättenpluralität eher bremst als beschleunigt. Die *KZ-Gedenkstätte Mauthausen* erwies sich über Jahre als relativ reformresistent und war allenfalls ‚fortschrittlich‘ bei gewissen Modernisierungsschüben, die letztlich zur Errichtung eines neuen Besucherzentrums geführt haben. Letzteres, im Mai 2003 durch Innenminister Strasser eröffnet, ist jedoch insofern eine Fehlplanung als dem Bauprojekt kein gedenkstättenpädagogisches Konzept zu Grunde lag, folglich jetzt ein neuer Kiosk in unmittelbarer Nähe des Eingangstors in Planung ist. Münchenhausen lässt Mauthausen grünen.

Im Gegenzug zur aufgezeigten Tendenz der politikabhängigen Zentralisierung und Verstaatlichung von Gedenkstätten, haben sich freie Initiativen einen beachtlichen Status in der Gedenkstättenlandschaft erkämpft. Ganz allgemein geht es diesen Initiativen um die Gestaltung einer **dezentralen österreichischen Erinnerungskultur**. In jedem Bundesland gibt es heute eine Vielzahl von solchen Initiativen, die bislang vernachlässigte oder ‚vergessene‘ NS-Tatorte zu öffentlich relevanten Gedenkorten machen wollen. In den meisten Fällen tun sie dies mit beachtlichem Erfolg. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele, wie etwa die Initiativen bei den ehemaligen Nebenlagern von Mauthausen, bei ehemaligen Arbeits-Erziehungslagern (AEL), bei Kriegsgefangenenlagern, Sammel- und Durchgangslagern, bei Gestapogefängnissen und diversen NS-Terrorzentralen und auch bei Erschießungsstätten und Massengräbern sowie bei früheren Synagogen.

Durch die Anbringung von Gedenktafeln, das Erstellen von Informationsfoldern, durch künstlerische Installationen, durch geführte Ortsbegehungen, durch die Einbeziehung des unmittelbaren Umfeldes, werden Gedenkorte in komplexere Erinnerungsstrukturen eingebunden, werden vielfältige Bildungsprozesse initiiert, die ihrerseits die Aneignung der eigenen lokalen Geschichte in ihren zeitlichen und sozial-räumlichen Dimensionen ermöglichen.

An die Stelle des Konzepts einer rein intellektuellen Vermittlung von Geschichte, sei sie museal oder schulisch aufbereitet, tritt ein tätigkeitsorientiertes, subjektzentriertes Konzept der Erschließung von Lebenswelten. Im Vordergrund stehen nicht mehr BesucherInnen einer Gedenkstätte als relativ passive RezipientInnen. Im Zentrum steht die Entwicklung des Subjekts selbst, das sich in einem Prozess der tätigen Auseinandersetzung der konkreten NS-Geschichte vor Ort annähert, sich ihrer Verirrungen, Verzerrungen, Vertuschungen und Tradierungen bewusst wird, sich ihre Symbolisierungen vergegenwärtigt und sich sowohl mit der eigenen Biografie als auch mit dem sozialen und kulturellen Umfeld konfrontiert. Da alle Gedenkorte ein Produkt von Konstruktion und Rekonstruktion sind, repräsentiert jede Gedenkstätte ein sozial-räumliches, zeitgeschichtlich-vorinterpretiertes Gebilde, das der ‚Aneignung‘ bedarf, sofern ein nachhaltiger Bildungsprozess entstehen soll. Dabei handelt es sich nicht nur um einen individuellen Lernprozess, sondern um die Aneignung einer gesellschaftlichen Erfahrung, denn die Form der Erinnerung – ebenso wie die des Vergessens – ist von einer bestimmten, konkreten Gesellschaft strukturiert. Auch alle historischen Texte, Erzählungen, Museumsexponate, selbst gemauerte Bauwerke, Statistiken und andere Symbolisierungen, sind nicht gesellschaftsunabhängige ‚Tatsachen‘, sondern von Menschen geschaffene Wirklichkeitskonstruktionen, deren Bedeutungsverleihung unter dem Aspekt hegemonialer Macht und politischer Interessen geschieht.

Das ist auch der Grund, weshalb Gedenkstätten oft die bevorzugten Angriffsziele von revisionistischen und neonazistischen Gruppen sind, die zur Demokratie eine ‚Gegenmacht‘ bilden wollen. Diese Gruppen treten oft massiv gegen die ‚Umerziehung‘ in Gedenkstätten auf und sagen dem ‚Antifaschismus‘ den Kampf an. Hierzu gehören die Schändungen, Beschmierungen und Zerstörungen von antifaschistischen Denkmälern, die groß-

flächigen Graffitis neonazistischen Inhalts auf der Außenmauer der *KZ-Gedenkstätte Mauthausen*, die Angriffe von Neonazis auf die Gedenkstättenbesucher im ehemaligen KZ-Stollen von Ebensee, die mutwillig und gezielt herausgerissenen *Stolpersteine* in Wien und Salzburg, die Anschläge auf Synagogen und Schändungen von jüdischen Friedhöfen und die Einträge denunziatorischer Art auf Neonazi-Webpages. Korrespondierend dazu gehören die schleppenden Ermittlungen des Bundesamtes für Verfassungsschutz bei den entsprechenden Delikten, die polizeiliche ‚Toleranz‘ bei Versammlungen und Aufmärschen von Neonazigruppen, die zögerliche Verfolgung von Neonazis und die offensichtliche ‚Machtlosigkeit‘ des Innenministeriums angesichts der antisemitischen und rassistischen Hetze im Internet. In diesem Zusammenhang ist es kein Trost, dass neue Gedenkstätten dort entstehen, wo rassistische Anschläge verübt wurden und Todesopfer zu beklagen sind, wie etwa in Oberwart, wo eine Gedenkstätte entstanden ist, weil in der Nacht vom 4. auf den 5. Februar 1995 vier Angehörige der Volksgruppe der Roma nahe ihrer Wohnsiedlung in eine tödliche Sprengfalle gerieten.

Zum Schluss möchte ich einige Kritikpunkte zur Sprache bringen:

1. Die nationale und oftmals religiöse Vereinnahmung von Stätten der NS-Verbrechen und deren Instrumentalisierung für eine ‚österreichische antifaschistische Identitätsstiftung‘: Tatsächlich bekam Österreich durch die zentrale KZ-Gedenkstätte in Mauthausen einen wichtigen Ort für die politische Selbstdarstellung und für die eigene Inszenierung als Land, das sich den Opfern des NS-Terrors besonders verpflichtet fühlt. Das Gedenken in Mauthausen zu konzentrieren, heißt aber auch, die anderen Verbrechensorte an die Peripherie abzudrängen und sie der Vergesslichkeit der Republik zu überantworten, das heißt auch, dass Österreich als ‚Täterland‘ zunächst einmal völlig in den Hintergrund der Betrachtung tritt.

2. Gleichzeitig wurden an den Orten der Mauthausen-Nebenlager fast alle Spuren des mörderischen Geschehens getilgt. Das geschah nicht nur mit Hilfe der Natur, die sich die KZ-Areale zurückeroberte, sondern überwiegend durch Menschenhand und aus wirtschaftlichem Kalkül. Gebäude ehemaliger Außenlager wurden abgerissen oder wieder den ursprünglichen GrundbesitzerInnen zurückgegeben. Diese hatten meistens andere Interessen als ehemalige Stätten des SS-Terrors und des Leidens von KZ-Häftlingen zu erhalten oder kenntlich zu machen. Ehemalige KZ-Liegenschaften wurden von den Gemeinden planiert, parzelliert und mit Privathäusern und Siedlungen überbaut – so in St. Georgen an der Gusen, in Ebensee oder in Lackenbach, wo ein zentrales Konzentrations- und Durchgangslager für österreichische Roma und Sinti war.

3. Eine besondere Form des Spurenverwischens ist die Transformation von ursprünglichen Verbrechensorten in belehrende Gedenkorte mit Hilfe von modernen Zweckbauten. Das Beispiel des Strasser’schen Besucherzentrums in Mauthausen zeigt, dass dabei in erster Linie politische Überlegungen eine Rolle spielen. Die daraus resultierenden Versuche, das historische Denken einzugrenzen, hat Zygmunt Bauman als „gärtnerische Handlungsmuster“ bezeichnet; damit ist die Tendenz gemeint, die vielfältigen Möglichkeiten des Wahrnehmens von Spuren von NS-Verbrechen und des emo-

tionalen Reagierens darauf in einen künstlichen, rational gestalteten Ordnungsrahmen zu pressen und sie durch gelenkte Informationsangebote zu kanalisieren.

Eine gegenläufige Intention verfolgen die meisten Erinnerungsinstitutionen, die bei den ehemaligen Außenlagern von Mauthausen und an anderen Gedenkorten entstanden sind. Diese Initiativen gehen in der Regel auf private Vereine, auf lokale Geschichtswerkstätten und Aktionsgruppen der 1980er und 1990er Jahre zurück. Sie repräsentieren heute die österreichische Erinnerungskultur im ‚informellen Sektor‘ und stehen naturgemäß eher für eine Konfrontations- und Konfliktstrategie. Sie sind dabei vermutlich erfolgreicher bei der Wiederentdeckung der verborgenen und zugeschütteten Quellen kultureller Erinnerung als dies die offiziellen Gedenkstätten durch ihre Lenkungsmaßnahmen und Informationsangebote je sein können.

Das Erzählen von Einzelschicksalen, die sich an konkreten NS-Tatorten vollzogen haben, ist neben dem Verstehen von historischen Zusammenhängen deshalb so wichtig, weil es die einzige Form darstellt, die das Mitgefühl und die Identifikation mit dem einzelnen Opfer wecken kann. Diese Identifikation mit dem individuellen Schicksal ist eine pädagogische Schlüsselsituation, weil der Mangel an Identifikation und die Verweigerung von Mitgefühl zu den entscheidenden Ursachen gehören, die für das damals weit verbreitete Desinteresse an den Untaten der Nazis, für das gleichgültige Zuschauen und für das massenhafte Mittun verantwortlich waren.

Die narrative Wende in der Erinnerungsarbeit und die Forderung nach einer Dezentralisierung des Gedenkens sind auch deshalb so wichtig, weil wir es in Österreich oftmals immer noch mit einer ‚unterirdischen‘ NS-Kultur zu tun haben, die einen beachtlichen Raum im gesellschaftlichen Bewusstsein einnimmt und die den aktuellen rassistischen, antisemitischen und neonazistischen Tendenzen Rückenwind gibt. Verstärkt durch entsprechende politische Äußerungen und Maßnahmen, die fremdenfeindliche Ressentiments schüren, die auf Verunsicherung und Angst gegenüber Flüchtlingen, Asylsuchenden und MigrantInnen aufbauen, ist dieses ‚unterirdische‘ Orientierungsmuster bereits zu einem Alltagsphänomen geworden, das kaum mehr Empörung hervorruft.

In diesem Sinne geben die Strategien der Dezentralisierung des Gedenkens und der Personalisierung des Erinnerns Hoffnung, dass diese Initiativen – sofern sie sich gut und solidarisch vernetzen – irgendwann einmal auch ein maßgeblicher bildungspolitischer Faktor in der Gedenklandschaft Österreichs sein werden und auch entsprechende Förderungen und öffentliche Anerkennung erhalten.

Peter Gstettner

*Univ.-Prof. Dr., Erziehungswissenschaftler an der Universität Klagenfurt/Celovec. Vorstandsmitglied beim Mauthausen Komitee Österreich und Memorial Kärnten/Koroška, <http://loibl-memorial.uni-klu.ac.at>. Im Herbst erscheint sein Buch *Erinnern an das Vergessen* im KITAB-Verlag Klagenfurt.*

*Titelbild: Der Autor mit einer historischen Aufnahme des KZ-Loibl-Nord mit Blick auf den heutigen Zustand (also nach der Rodung und Freilegung im Umfang des ehemaligen Konzentrationslagers).*

# Braucht Österreich ein Gedenkstättenseminar? Der erste Versuch.

## Erfahrungen und Visionen

Bereits 2005 wurden Initiativen für die Realisierung eines ersten österreichweiten Gedenkstättenseminars gesetzt, dessen Ziel eine österreichweite Vernetzung der Gedenkstätten- und -initiativen sowie der Jüdischen Museen sein sollte. Der Impuls ging von Dr. Hartmut Reese, dem ersten Leiter des Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim, aus. Durch dessen Erkrankung und Tod im Jahr 2007 kam das engagierte Projekt jedoch zum Erliegen.

Im Jänner 2008 wurde die Idee wieder aufgenommen: auf Initiative von Yariv Lapid (*KZ-Gedenkstätte Mauthausen*) trafen sich MitarbeiterInnen aus sechs unterschiedlichen Institutionen, um an der Realisierung der ursprünglichen Idee weiter zu arbeiten, unter ihnen VertreterInnen der *KZ-Gedenkstätte Mauthausen*, des *Zeitgeschichtemuseums Ebensee*, des *Jüdischen Museums Wien*, des *Vereins GEDENKDIENTST*, des *Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim* sowie von *erinnern.at*.

Die zu Grunde liegenden Arbeiten und Gedanken von Hartmut Reese begleiten auch die Überlegungen dieser Arbeitsgruppe:

„In den letzten Jahren ist auch in Österreich eine Anzahl neuer Gedenkstätten und -orte entstanden oder sind im Entstehen begriffen, an denen auf vielfältige Weise an die Opfer des Nationalsozialismus erinnert und gedacht wird. Die Arbeit an diesen Orten bezieht sich nahezu immer direkt auf den Ort als ‚Tatort‘ selbst. Dem entspricht, dass der Großteil dieser Orte ‚für sich‘ und ohne intensive Vernetzung mit anderen Gedächtnisorten arbeitet. Das hat historische, aber auch gesellschaftspolitische Gründe. Das Verständnis Österreichs als ‚Mittäter‘ ist erst jüngeren Datums; so auch das Verständnis, dass zwischen den einzelnen Orten der NS-Verbrechen ein Zusammenhang besteht, sie Teil eines Netzes der NS-Herrschaft waren und nun Teil eines Netzes des Gedenkens und der Erinnerung sein können.“

Gedenkstätten müssen sich also auch als Netzwerk verstehen. Erst in der Betrachtung der zahlreichen Orte im Zusammenhang wird die Entwicklung und Bandbreite der nationalsozialistischen Verfolgung auch in Österreich deutlich.“

(Auszug aus: Hartmut Reese, Exposé zum 1. Gedenkstättenseminar, 2005)

### 1. österreichweites Gedenkstättenseminar

Das 1. österreichweite Gedenkstättenseminar fand vom 4. bis 6. März 2011 im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim statt. Es war dies der Versuch, alle interessierten gedächtnispolitischen AkteurInnen Österreichs an einen Ort einzuladen und somit erstmalig das Umfeld für eine professionelle Vernetzung zu schaffen. Das Organisationsteam hatte sich dabei zur Maxime gemacht, ohne vorgefertigte Schablonen und Traditionen zu agieren, den vorhandenen Freiraum zu nutzen und ihn erst mit den TeilnehmerInnen des Seminars gemeinsam zu formen. Dem zu Grunde lag die Ansicht, dass jede/r TeilnehmerIn einen anderen formellen, inhalt-

lichen oder strukturellen Background haben würde – und daher auch unterschiedliche Erwartungen an ein derartiges Seminar, die es möglichst zu beachten und ernst zu nehmen galt, stellen würden. Die zu erwartende Vielfalt der SeminarteilnehmerInnen stand in enger Verbindung mit einer breiten Einladungspolitik, die von Seiten des Organisationsteams verfolgt wurde: das Seminar richtete sich ausdrücklich an alle, die, in welcher Form auch immer, an und für einen Gedenkort oder ein Jüdisches Museum arbeiten sowie im Rahmen von Vermittlungsorganisationen tätig sind.



Eröffnung des 1. österreichweiten Gedenkstättenseminars am Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim.

### Freiräume nutzen – Anliegen formulieren

Das Seminar sollte ein ausgewogenes Angebot an Input, Austausch und Kennenlernen des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim bieten:

#### Input:

Dr. Peter Gstettner (*Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška, Gedenkstätte KZ-Loibl-Nord*) referierte zu Entwicklung und Gegenwart der österreichischen Gedenkstättenlandschaft und versuchte einen Ausblick in die nähere Zukunft zu geben<sup>1</sup>. Dr. Thomas Lutz, Leiter des Gedenkstättenreferats der *Stiftung Topographie des Terrors* in Berlin, nannte in seinem Beitrag zentrale Themen, Fragen, Aufgaben und Diskussionen zur aktuellen Entwicklung und Positionierung von Gedenkortern. Er betonte die fortschreitende Professionalisierung der Gedenkstätten hin zu zeithistorischen Museen sowie die Wichtigkeit der Schaffung von regionalen und lokalen Bezügen bei gleichzeitiger Tendenz zur „Globalisierung des Gedenkens“. Thomas Lutz verwies auch auf die strukturellen Unterschiede der Rahmenbedingungen in Österreich und Deutschland.

#### Austausch:

Der späte Freitagnachmittag wurde für ein Kennenlernen der unkonventionellen Art genutzt: Ein *speed-dating* bot die Gelegenheit, innerhalb kürzester Zeit mit vielen TeilnehmerInnen in Kontakt zu kommen. Auch wenn die Durchführung mitunter chaotische Züge annahm, erfüllte die Übung ihren Zweck, denn beim Abendessen in der naheliegenden Stadt Eferding

wurde an die begonnenen Gespräche angeknüpft und beim anschließenden gemütlichen Zusammensein konnten diese noch vertieft werden.

Am Samstagnachmittag ging es um die Themen, deren Diskussion den TeilnehmerInnen selbst ein großes Anliegen war. Zu Seminarbeginn waren sie aufgefordert worden, ihre Themen zu verschriftlichen und in einem Briefkasten zu sammeln. In vier vor Ort gebildeten Arbeitsgruppen wurde versucht, ein thematisches *clustering* der eingebrachten Diskussionsthemen zu erstellen. Folgende Themenbereiche kristallisierten sich dabei heraus:

- Kommunikation und Vernetzung innerhalb der Gedenkstättenlandschaft
- Beruf „Gedenkstättenpädagoge/Gedenkstättenpädagogin“
- Vermittlung/Pädagogik
- Wechselwirkung Gedenkstätte und Umgebung

Am Folgetag wurde in neuen Arbeitsgruppen zu diesen Themenbereichen weitergearbeitet, um bereits konkrete inhaltliche und strukturelle Angebote für weitere Seminare zu entwerfen.

lichen Gedächtnisorten von verschiedenen gedächtnispolitischen AkteurInnen auf vielfältige Weise geführt werden, konfrontiert. Trotz aller Unterschiede, besteht das Bedürfnis nach Austausch sowie nach gemeinsamer Arbeit und wechselseitiger Auseinandersetzung und Anerkennung. Die Etablierung des Gedenkstättenseminars als Plattform der Diskussion und des Austauschs wird dabei helfen, die „Gedenkstättenlandschaft Österreichs“ zusammenzuführen und ein Netzwerk zu bilden.

### Ausblick und Fazit

Geplant sind jährlich stattfindende Seminare an unterschiedlichen Austragungsorten. Das Thema wird jeweils durch ein Organisationsteam in Abstimmung mit dem Veranstaltungsort ausgewählt. Mögliche Themenstellungen beinhalten die unterschiedlichsten Aspekte der Arbeit an Gedenkortern und Jüdischen Museen. Für mögliche folgende Seminare soll und wird es – in erster Linie bedingt durch die unterschiedlichen Austragungsorte – zu

### Kennenlernen des Orts:

Der Samstagvormittag war dem Kennenlernen des Orts Hartheim gewidmet. Nach einer allgemeinen Einführung zur Geschichte des Lern- und Gedenkortes durch Dr. Brigitte Kepplinger (*Verein Schloss Hartheim*) wurde in einem alternierenden Stationen-Betrieb den TeilnehmerInnen des Seminars die Möglichkeit geboten, sich zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten zu vertiefen (Dokumentation, Pädagogik, künstlerisches Konzept). Für alle, die den Ort noch gar nicht kannten, gab es die Möglichkeit einer „klassischen“ Begleitung zum Kennenlernen der Gedenkstätte sowie der Ausstellung *Wert des Lebens*.

### Was bleiben kann

Die Resonanz auf das erste Seminar war durchaus positiv. 38 TeilnehmerInnen aus neun verschiedenen Institutionen folgten der Einladung in den Lern- und Gedenkort; VertreterInnen folgender Vereine, Institutionen und Gedenkstätten nahmen teil: *Društvo/Verein Peršman*, *Verein Steine der Erinnerung*, *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands*, *Österreichischer Auslandsdienst/Braunauer Zeitgeschichte Tage*, *KZ-Gedenkstätte Mauthausen*, *Jüdisches Museum Wien*, *erinnern.at*, *Verein GEDENKDIENTST*, *Zeitgeschichte Museum und KZ-Gedenkstätte Ebensee*, *Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim*.<sup>2</sup>

Alle beteiligten Institutionen, Museen, Initiativen und Vereine tragen zur Gestaltung der österreichischen Gedenkstättenlandschaft bei und sehen sich als solche mit ähnlichen Fragestellungen, Problemen und Diskussionen, die an den unterschied-

immer neuen Zusammenstellungen der Mitglieder des Organisationsteams kommen. Wünschenswert wäre in Zukunft die Ausweitung der finanziellen Unterstützung der TeilnehmerInnen, die oftmals als ‚Selbstständige‘ die Kosten für die Anreise von keiner Institution ersetzt bekamen und deren Teilnahme ausschließlich auf großem Engagement und Interesse sowie eigener Finanzierung basierte.

Ob Österreich – wie eingangs gefragt – ein Gedenkstättenseminar braucht, ist wohl relativ.

Die Erfahrungen der ersten Veranstaltung haben aber gezeigt, dass die AkteurInnen dieser österreichischen Gedächtnisorte eine solche Plattform für nötig und nützlich erachten. Das offizielle politische Österreich tat das bislang nicht. Besonderer Dank geht an den *Nationalfonds der Republik Österreich* und somit an jene Institution, die dieses Seminar auf Grund ihrer finanziellen Unterstützung erst ermöglicht hat.

### Irene Leitner, Hannah Landsmann

*studierte Geschichte und Theaterwissenschaft in Wien und Nijmegen (NL); freiberufliche Mitarbeit bei unterschiedlichen zeitgeschichtlichen Projekten. Seit Herbst 2004 pädagogische Mitarbeiterin im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim, seit Juni 2007 dessen Leiterin.*

*Studium der Judaistik und Romanistik, Lehramtsstudium an der Pädagogischen Akademie (Wien); seit 1997 als Vermittlerin im Jüdischen Museum Wien tätig, seit 2000 Leitung der Abteilung Kommunikation & Vermittlung.*

<sup>1</sup> Vgl. dazu die gekürzte Fassung seines Vortrags in dieser *GEDENKDIENTST*-Ausgabe (S. 1–2).

<sup>2</sup> Auf Grund einer Terminkollision bedauern wir, dass viele KollegInnen des Mauthausen Komitees (MKÖ) der Einladung nicht folgen konnten, da zeitgleich das jährliche Vernetzungstreffen des MKÖ stattfand.

Tagungsbericht

# „Gedächtnis-Verlust? Geschichtsvermittlung und -didaktik in der Mediengesellschaft“

Die Erkenntnis, dass Geschichtsschreibung den verschiedensten kulturellen Einflüssen unterliegt, hat zu einer fundamentalen Selbstkritik der Geschichtswissenschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geführt und ebenso Anstoß gegeben für eine Flut an neuen Theorien und innovativen Methoden über das Erforschen von Geschichte selbst. Lange

stützten den Abend – war nicht nur ob des Publikumsansturms eine kluge Wahl. Es schuf auch gleichzeitig ein perfektes Ambiente für die Diskussion an diesem Abend und das Publikum war in die Situation von Kinobesucher\_innen versetzt. Barbara Tóth (*Falter*) moderierte, Drehli Robnik (*Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaften, Universität*

punkt gehabt. Nunmehr würden sich die Erzählungen einer „jewish agency“, einer Handlungsmacht auf jüdischer Seite im Angesicht der Shoah, häufen. Die Bedeutung und Tragweite dieser Entwicklung als identitätspolitischer Mechanismus wurden an jenem Abend nicht angeschnitten. Jedoch wurde sehr deutlich gemacht, dass der Film das Geschichts-

der wenigen Interviews, die es von Täter\_innen gibt.

Heidemarie Uhl (*Österreichische Akademie der Wissenschaften*) saß dem ersten Panel dieses Tages vor, das sich dem historisch-politischen Vermitteln und Lernen widmete. Hanno Loewy (*Jüdisches Museum Hohenems*) zeigte auf, dass auch Geschichte anhand von Narrativstrukturen vermittelt würde. Ebenso würden Erzählungen über den Holocaust als Tragödie, Komödie, Romanze oder Satire generiert. Museale Ausstellungen könnten diese Narrativstrukturen nutzen. Jan Martin Ogiermann (*Topographie des Terrors*, Berlin) plädierte für eine Einbeziehung der Täter\_innen in Ausstellungen über den Holocaust. Opferzentrierte Ausstellungen könnten zu einer Überidentifikation mit den Opfern und somit zu einer Schuldabwehr der Nachkommen führen. Ines Garnitschnig (Projekt „*Und was hat das mit mir zu tun?*“ *Transnationale Geschichtsbilder zur NS-Vergangenheit*) hingegen widmete sich Problemstellungen des Schulunterrichts in der, wie sie es nannte, „postnazistischen Migrationsgesellschaft“ und stellte die Frage in den Raum, ob sich historisches Lernen „transnationalisiere“. Gottfried Kößler (Stellvertretender Direktor/Pädagogik des *Fritz Bauer Instituts*, Frankfurt am Main) kommentierte das erste Panel und warf viele Fragen im Hinblick auf das historische Lernen auf, etwa die Problematik der Kategorien ‚Täter\_innen‘ und ‚Opfer‘. Diese würden zu einer transgenerationalen Weitergabe von Traumata führen. Weiters sei eine Abkehr vom normativen Lernen, das bestimmte Lernziele vorgibt, erforderlich.

Das zweite Panel, das unter dem Titel „Erinnern in der Umsetzung – Methoden der Geschichtsvermittlung“ stand, wurde von Johanna Gehmacher (*Institut für Zeitgeschichte*, Wien) geleitet. Verena Haug (Hannover/*Universität Frankfurt am Main*) reflektierte Problemstellungen der Gedenkstättenpädagogik für Schulklassen. Ihrer Meinung nach bedürfe es einer Enthierarchisierung des Lernprozesses an Gedenkstätten, einer Installation einer nicht schulischen Ordnung. Till Hilmar, der das Projekt *Erinnerungsorte erschließen* des Vereins GEDENKDIENTST geleitet hat, verwies darauf, dass Studienfahrten an Gedenkstätten als eine Auseinandersetzung mit Strategien der Erinnerung zu sehen seien, Gedenkstätten unter diesem Aspekt folglich als diskursive Orte zu verstehen seien. Angelika Meyer von der *Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück* referierte über die Relevanz der Kategorie *gender* in der historisch-politischen Bildung der *Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück*. Zumal das Konzentrationslager Ravensbrück ausschließlich für weibliche Gefangene bestimmt war, würde die Gedenkstätte heute oft voreilig als Lernort für Mädchen einer Schulklasse gesehen, was große Probleme für eine kritische Vermittlungsarbeit aufwerfe. Bert Pampel (*Stiftung Sächsische Gedenkstätten*, Dresden) analysierte die Bedeutung von Gedenkstätten für ihre Besucher\_innen und sprach sich für ein Zurückstellen von Wirkungsansprüchen aus



Eröffnung der Tagung: Oliver Rathkolb spricht vor vollem Haus in der Aula am Campus (Universität Wien).

Zeit kaum beachtet blieb dabei eine Problematik, die mit dieser Erkenntnis untrennbar verbunden ist: Wenn schon die Erforschung von Geschichte kulturell geprägt ist, so trifft dies zumindest im selben Maße auch auf die Vermittlung von Geschichte zu. Seit Kurzem haben Fragen der Geschichtsvermittlung und -didaktik Konjunktur in den Geschichts-, Bildungs- und Kommunikationswissenschaften. Hierbei bilden Fragen der Vermittlung der Geschichte des ‚Dritten Reichs‘ und der Shoah eine der wichtigsten Forschungsgrundlagen. Ende März veranstalteten der Verein GEDENKDIENTST und der *Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung* (AHK) eine dreitägige internationale Tagung zu diesem Thema – der AHK ist Herausgeber des namhaften interdisziplinären Fachjournals *medien&zeit*, das Themen der Kommunikationsforschung aus historischer Perspektive betrachtet. Im Fokus stand die Frage nach den Medien im Feld der Geschichtsdidaktik. Finanziert wurde die Tagung von der *Österreichischen HochschülerInnenschaft*, *Wien Kultur*, dem *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus* und der *Bezirksvertretung Margareten*. Das Interesse von Medien und Öffentlichkeit war groß und die Ergebnisse beeindruckend.

Den Auftakt bildete ein Film- und Diskussionsabend am 24. März mit dem Titel: „*Kill Adolf*“ – *jüdischer Widerstand im zeitgenössischen Spielfilm*. Das *Filmcasino* im fünften Wiener Gemeindebezirk als Veranstaltungsort – sowohl *Filmcasino* als auch Bezirksvorstehung unter-

Wien), Siegfried Mattl (*Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Gesellschaft*, Wien), Wolfgang Murnberger (Regisseur und Drehbuchautor (insb. Regie: *Mein bester Feind*, Österreich/Luxemburg 2011)) und Christian Schwarzenegger (*Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen*) diskutierten. Analysiert und erörtert wurden Szenen von Gewalt, die gegen Nazis gerichtet ist und von jüdischer Seite ausgeht. In der Auswahl fanden sich filmische Repräsentationen sowohl von historischen Begebenheiten als auch von fiktiven Geschichten: *Defiance* (Edward Zwick, USA 2008), *Zwartboek* (Paul Verhoeven, NL/GB/D 2006), *Inglourious Basterds* (Quentin Tarantino, USA/D 2009) und *Mein bester Feind* (Wolfgang Murnberger, A/LUX 2011). Traditionen und Entwicklungen in der Darstellung von Gewaltakten von Jüdinnen und Juden gegen Nazis wurden dabei diskutiert, ebenso Sehgewohnheiten des Publikums, welche durch diverse Filme und Dokumentationen über den Holocaust geprägt sind. Ein wenig überraschend dabei war die Feststellung, dass Szenarien von Gewalt, die von Seiten der Opfer gegen Täter\_innen gerichtet ist, gar nicht so selten seien in filmischen Repräsentationen. Analysiert wurden auch unterschiedliche Ansätze der Legitimation jüdischer Gewalt in den besprochenen Filmen und in weiterer Folge die Frage gestellt, ob es einer solchen Legitimation überhaupt bedarf. Um das Jahr 2000, so die einhellige Einschätzung des Podiums, habe die Erzählung vom ‚jüdischen Opfer‘ seinen Höhe-

verständnis immens beeinflusst, ja sogar in der Lage ist, vermeintlich historische Wahrheit zu schaffen.

Der weitere Verlauf der Tagung war in zwei große Themenbereiche gegliedert: Am Freitag lag der Fokus auf der Geschichtsvermittlung als zentrale Aufgabe der Zeitgeschichte, am Samstag auf der Geschichtsvermittlung als zentrale Aufgabe der Kommunikationsgeschichte.

Oliver Rathkolb, Vorstand des *Instituts für Zeitgeschichte* (Universität Wien), eröffnete den Themenschwerpunkt am Freitag. Unter Verweis auf die lange Tradition der Gedächtnistheorie, ging er auf die Herausforderungen ein, die das Europa von heute unter dem Einfluss ständig zunehmender Migration im Hinblick auf das Zusammentreffen verschiedenster Erinnerungskulturen zu bewältigen habe. Es bestünde die Gefahr von „Bindestrich-Erinnerungskulturen“, so Rathkolb. Als eine hilfreiche epistemologische Basis verwies er auf die Typologie von Erinnerungskulturen, die Viola Georgi in ihrem Buch *Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland* (2003) entworfen hat. Schließlich ging er auf die Frage ein, welchen Stellenwert die Geschichte der Shoah in dieser Vielfalt an Erinnerungskulturen hat, beziehungsweise haben sollte. Im Hinblick auf die Thematik der Tagung, machte er auf den Stellenwert von aufgezeichneten Lebensgeschichten von Holocaustüberlebenden aufmerksam, die in den verschiedensten Archiven ihrer Aufarbeitung, vor allem im Hinblick auf ihren Einsatz als Unterrichtsmaterialien, harren und betonte dabei die Wichtigkeit

und für ein Besprechen von Wirkungen. Kommentiert wurde das zweite Panel von Béla Rásky vom *Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien*.

Den Nachmittag beschloss eine Podiumsdiskussion zum Thema: „Ziele und Potenziale historisch-politischer Bildung“, die von Hannah Landsmann (*Jüdisches Museum Wien*) moderiert wurde. Gert Dressel (Historiker und Fortbildner, *Institut für Wissenschaftskommunikation und Hochschulforschung an der IFF Wien, Alpen-Adria-Universität*), Gottfried Kößler, Magdalena Neumüller (Geschäftsführerin Verein GEDENKDIENTST, Guide an der *Gedenkstätte Mauthausen*) und Verena Haug diskutierten grundlegende Fragen, etwa, was historisch-politische Bildung eigentlich sei und was sie für einen selbst bedeutet. Hannah Landsmann befragte die Diskutant\_innen auch nach ihren jeweiligen Wünschen an Gedenkstättenleitungen. Analysiert wurde weiters der Einfluss von medial vermittelten Vorstellungen und Bildern über die Verbrechen der Nazis. Diese könnten das Lernen blockieren aber auch erleichtern. Ebenso wurde auf die Gefahr von Zuschreibungen in pädagogischen Prozessen hingewiesen: spricht man zum Beispiel von Personen mit Migrationshintergrund als ‚Problem‘, so würden diese in einen Opferstatus gedrängt. Vielmehr sollte die Migrationsgesellschaft an sich als eine Problemstellung der Pädagogik begriffen werden. Zuschreibungen von Seiten der Pädagog\_innen sollten auf jeden Fall vermieden werden.

Den ersten Themenkomplex beschloss Moshe Zuckermann, Professor an der *Universität Tel Aviv* und akademischer Leiter der *Sigmund-Freud-Privatstiftung* in Wien, mit seinem Vortrag zum Thema „Erinnern und Gedenken als kollektive Strategie“. Gleich zu Beginn kam er da-

deren Seite, so machte Zuckermann aufmerksam, entstünden bei der Generierung hegemonialer Erinnerungsnarrative auch immer Mythen. Diese können aber nur dann auch wieder dekonstruiert werden, wenn die Mehrheit dies wünsche. Widerstreben Dekonstruktionsversuche den „narzisstischen Belangen“ der Mehrheit, würden die Versuche scheitern an diesen „prästabilisierten Gedächtnisstrukturen“, insbesondere dann, wenn es sich bei diesen um Ideologie handle. Verstören könne heilsam sein und Gedenkstätten könnten diese Verstörung liefern, wenn es nicht ihr Ziel ist, Menschen zu produzieren, die moralisch gestärkt aus der Gedenkstätte herausgehen, weil sie die Gedenkstätte besucht haben. Adorno aufgreifend, monierte Zuckermann, dass man sich an Auschwitz nicht erinnern könne, weil man den industriellen Massenmord nicht nachvollziehen könne. Es müsse bei einem hermeneutischen Spannungsfeld bleiben. Eben diese Verstörung, dieses dialektisch Reflektierte zu liefern, sei Aufgabe der Gedenkstätten.

Nach einer Begrüßung durch Klaus Schönbach, dem Vorstand des *Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (Universität Wien)*, eröffnete am nächsten Tag den zweiten großen Themenkomplex Susanne Kinnebrock, Professorin für Kommunikationstheorie an der *Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen*, mit ihrer Keynote Lecture „Wahr oder nur gut zu erzählen? Geschichte als Medienphänomen“. Ihre These zur Frage nach Geschichtsvermittlung und Medien: „Narrative Gestaltungen steigern das Rezeptionsvermögen“. Computerspiele mit historischem Hintergrund, Filme und TV-Dokumentationen zu historischen Themen würden Vorstellungswelten von Geschichte prägen.

gewesen ist, sprach von ihren Erfahrungen und Beobachtungen über den Umgang mit Zeitzeug\_innen in diversen Medien, insbesondere in Dokumentationen. Vielfach erkenne man den Druck, dem Publikum etwas bieten zu wollen. Von der Lühe sprach in diesem Kontext von „Histo-tainment“. Kurt Langbein (*Langbein & Partner, Wien*), der beteiligt war am Projekt *DVD Zeit:ZeugInnen – Opfer des NS-Regimes im Gespräch mit SchülerInnen – über den Versuch, den Dialog über das Erinnern zu konservieren*, plädierte für eine Gliederung von Oral History-Interviews nach Themen. Erich Vogl (*KURIER*) und Wolfgang Duchkowitsch (*Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (Universität Wien)*) berichteten vom Ergebnis ihrer Untersuchung von acht Zeitungen, die sie dahingehend befragten, was österreichische Staatsbürger\_innen vor dem ‚Anschluss‘ Österreichs an das ‚Dritte Reich‘ hätten wissen können. Horst Pöttker (Professor für Journalistik, *Technische Universität Dortmund*) analysierte in seinem Beitrag den Stellenwert von Geschichte für den Journalismus in der Mediengesellschaft. Journalismus müsse zwar aktuell sein, aktuell sei aber nicht, was heute geschieht, sondern was heute wichtig ist und das könne auch die Vergangenheit sein. Journalismus habe nicht nur Nachrichtenfunktion sondern auch Orientierungsfunktion und insofern eine pädagogische Aufgabe. Denn um Kulturphänomene besser verstehen zu können, müsse man sie in ihrer „Gewordenheit“ verstehen. Fritz Hausjell (AHK) kommentierte das Panel.

Das letzte Panel der Tagung widmete sich populären Formen der Vermittlung von Erinnerungskultur in Praxis und Theorie und wurde geleitet von Klaus Kienesberger (AHK). Fritz Hausjell berichtete von diversen Problemen, die er als wissenschaftlicher Leiter der Reihe *Nachrichten. Österreich in der Presse: Sammeledition vom Anschluss zur Befreiung 1938-45* zu bewältigen hatte, die 2008 in Österreich erschienen ist. Auch beim Projekt *Zeitungszeugen. Sammeledition: Die Presse in der Zeit des Nationalsozialismus*, welches unter denselben Bedingungen 2009/2010 in Deutschland erschienen ist, arbeitete Hausjell regelmäßig mit. Beide Projekte hatten zum Ziel, durch NS-Propagandamaterial über die Wirkung von NS-Propaganda aufzuklären. Unter Erläuterung des Kontexts wurden NS-Zeitungen aber auch Zeitungen von gegnerischer Seite wieder abgedruckt und veröffentlicht. Dörte Hein (*Freie Universität Berlin*) analysierte in ihrem Vortrag die Produktion, die Inhalte und die Rezeption von Online-Angeboten zu Nationalsozialismus und Holocaust. Frank Bösch (*Universität Gießen*) sprach über das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichtsjournalismus seit 1945. Gaby Falböck (*Universität Wien*) kommentierte das Panel.

Den letzten Programmpunkt der Tagung bildete eine Podiumsdiskussion über die Zukunft der medialen Geschichtsvermittlung, deren Chancen und Risiken. Die Diskussion leitete Frank Bösch. Das Podium bildeten Susanne Kinnebrock, Christoph Mayer Chm. (Projekt *Audioweg Gusen*), Christian Schwarzenegger und Robert Gokl (*Zeitgeschichte-Redaktion* beim ORF). Zentrale Frage der Diskussion war, was nach den Zeitzeug\_innen komme – mehr Historiker\_innen, mehr Fiktion? Mehr *reenactment*, also die Nachstellung von historischen Begebenheiten durch Schauspieler\_innen, die dann auch abseits des Geschehens interviewt wer-

den, gerade so, als wären sie Zeitzeug\_innen der Geschichte? Werden Aufnahmen von Zeitzeug\_innen-Interviews dann nur noch für wissenschaftliche Forschung und TV-Dokumentationen verwendet?

Wo bleibt die Vetomacht der Zeitzeug\_innen, wenn ihre Stimmen beliebig zusammengeschnitten werden können? Werden neue Genres entstehen? Eine heftige Debatte, an der sich auch das Publikum beteiligte, entspann sich schließlich an der Auffassung, dass es zu wenig Täter\_innen-Interviews gäbe. Einige waren der Meinung, dass vor allem die Vermittlung der Täter\_innenseite zum Verständnis und somit zur Entschuldung von Täter\_innen führen würde. Empathie, so konstatierten alle einhellig, sei ja Voraussetzung, um gute Interviews zu machen, was dazu führen könnte, das Handeln von Täter\_innen zu verstehen. Die Seite der Täter\_innen zu hören, sei andererseits aber wichtig, um der Gefahr zu entgehen, sich nur mit den Opfern zu identifizieren und dabei nicht zu analysieren, wie es denn auf der Seite der Täter\_innen soweit hatte kommen können. Täter\_innen-Interviews müssten aber von geschulten Personen geführt werden und bedürften einer gründlichen Kontextualisierung, so das Ergebnis dieser Diskussion.

Die Tagung *Gedächtnis-Verlust?* bot ein abwechslungsreiches und umfassendes Programm sowohl aus Sicht der Theorie als auch aus der Perspektive der Praxis der Geschichtsvermittlung. Namhafte Fachleute aus der Medienwelt (Film, Hörfunk, Fernsehen, Printmedien), aus der Geschichtsforschung, der Kommunikations- und Medienforschung sowie aus der Praxis der Geschichtsdidaktik (Gedenkstättenpädagogik, Museumspädagogik) referierten über ihre Forschung, über ihre Erfahrung und diskutierten die aktuellsten Fragen der Geschichtsvermittlung und -didaktik in der Mediengesellschaft. Unter reger Anteilnahme des Publikums wurden äußerst lebhaft Diskussionen geführt und neue Fragestellungen formuliert. Das große Interesse des Publikums zeugte zudem von der Aktualität der Thematik und der Qualität des gebotenen Programms. Die Fachwelt sprach sich überaus positiv über Konzeption und Fragestellung aus. Den Organisator\_innen kann diese Tagung als voller Erfolg angerechnet werden.

Johann Kirchknopf

Historiker, Vorstandsmitglied des Vereins GEDENKDIENTST, 2006/2007 Gedenkdienst am London Jewish Cultural Centre.



Abendvortrag mit Moshe Zuckermann (rechts). Moderation: Florian Wenninger.

bei auf einen Aspekt zu sprechen, der im Titel seines Vortrages nicht aufscheint, aber mindestens ebenso wichtig ist, nämlich die funktionale Frage nach dem Gedächtnisverlust. Bei der Schaffung oder Kodifizierung eines hegemonialen Erinnerungsnarrativs müsse immer jemand „sein Gedächtnis verlieren“. Anhand einiger Beispiele des hegemonialen Erinnerungsdiskurses in Israel, etwa dem „Tag der Shoah und des Heldengedenkens“ oder der Debatte um Richard Wagner elaborierte er seine These. Auf der an-

Sogar Überlebende der Shoah würden ihre Erinnerung teils darauf abstimmen. Narrativitätsfaktoren, auf welche sie detailliert einging, seien bei der Geschichtsvermittlung, wenn diese erfolgreich sein will, zu beachten.

Dem ersten Panel dieser Einheit, das dem Thema „Mediale Vermittlung des NS-Regimes und die letzten ZeitzeugInnen“ gewidmet war, saß Klaus Schönbach vor. Barbara von der Lühe (*Technische Universität Berlin*), die auch am Projekt *Zeitzeugen des Offenen Kanals Berlin* beteiligt

**Gedächtnis-Verlust?  
Geschichtsvermittlung  
und -didaktik in der  
Mediengesellschaft**

24. bis 26. März 2011,  
Universität Wien

**Konzept, Idee und Organisation:**  
Linda Erker, Ulrike Fleschhut, Fritz Hausjell, Till Hilmar, Klaus Kienesberger, Lukas Meißel, Gisela Säckl, Bernd Semrad, Roland Steiner, Florian Wenninger und viele ehrenamtliche Mitarbeiter\_innen der beiden Vereine.

# Haben Sie Interesse in



# zu inserieren?

Wir bieten viertel-, halb- und ganzseitige Inseratschaltungen zu abgestuften Tarifen.

Für nähere Informationen kontaktieren Sie Philipp Selim ([philipp.selim@gedenkdienst.at](mailto:philipp.selim@gedenkdienst.at)) oder besuchen Sie uns online unter: [www.gedenkdienst.at](http://www.gedenkdienst.at).

## Impressum

**Medieninhaber:** GEDENKDIENTST  
- Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog  
A-1050 Wien, Margaretenstraße 166,  
tel +43 1 581 04 90 fax +43 1 253 303 390 72,  
[office@gedenkdienst.at](mailto:office@gedenkdienst.at), [www.gedenkdienst.at](http://www.gedenkdienst.at)  
Erste Bank, BLZ 20111, Kto. 288 685 648 00, DVR 003506

**Obmann:** Adalbert Wagner  
**Kassier:** Johann Kirchknopf  
**Schriftführer:** Matthias Kopp

**Jede weitere Veröffentlichung bedarf der Zustimmung der Autor\_innen. Die in den Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit den Positionen des Vereins GEDENKDIENTST ident sein.**

**Mitarbeiter\_innen dieser Ausgabe:**  
Peter Gstettner, Till Hilmar, Johann Kirchknopf, Hannah Landsmann, Irene Leitner, Philipp Selim, Florian Wenninger.

**Abbildungen/Bildrechte**  
Archiv Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška (S. 1), Christoph Fischer (S. 8), Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim (S. 3), Gisela Säckl (S. 4, 5).

**Redaktion:** Adina Seeger  
**Lektorat:** Matthias Kopp, Adina Seeger  
**Layout:** Philipp Haderer

**Druck:** simply more, Wien  
**Erscheinungsort:** Wien  
**Auflage:** 2500  
**Preis:** 0,75 Euro

Bezahlte Anzeige

Ein Buch,  
ein Vortrag,  
ein Theaterstück, ...

## Geld für deine Ideen

Es gibt so viele Ideen für Projekte,  
nur zu oft scheitert es am Geld.  
Die ÖH kann dir bei der Finanzierung  
deines Projektes helfen:

<http://oeh.ac.at/sopro>



# vor.gelesen|rezensionen

## Gerechtigkeit nach Diktatur und Krieg. *Transitional Justice* 1945 bis heute: Strafverfahren und ihre Quellen

Claudia Kuretsidis-Haider/Winfried R. Garscha, (Hg.), Clio, Graz 2010

Das Landgericht München verurteilt den Trawniki-Wachmann John Demjanjuk, Serbien liefert Ratko Mladić dem Haager Tribunal aus und die ägyptische Generalstaatsanwaltschaft erhebt Anklage gegen Husni Mubarak. All diese Fälle fallen unter das Gebilde *Transitional Justice* (TJ) und zeugen auch vom unmittelbaren Gegenwartsbezug dieses Konzepts. Unter TJ versteht man aber nicht nur strafrechtliche Ahndung, sondern auch Aufklärung der Verbrechen, Erinnerung und Gedenken, Rehabilitation, materielle Entschädigung für Opfer sowie Lustrationen. Die zentralen Ziele sind Demokratisierung, Friedenskonsolidierung und Schaffung von Gerechtigkeit und Rechtsstaatlichkeit in einer Gesellschaft zu Zeiten des Übergangs (engl. *transition*) nach Krieg oder Diktatur.<sup>1</sup>

Diesem Konzept, das noch kein festes theoretisches Fundament besitzt, wurde in jüngster Zeit vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt und so veranstaltete auch die *Forschungsstelle Nachkriegsjustiz* die Tagung *Nachkriegsprozesse als Bestandteil von Transitional Justice und als Impulsgeber für die NS-Forschung* (2008). Die Forschungsergebnisse wurden im vorliegenden Band gesammelt. Die AutorInnen befassen sich vorrangig mit der justiziellen Säule von TJ.

Otto Triffterer, Mitverfasser des Kommentars zum Rom-Statut des IStGH, erläutert etwa, dass Bestrafung allein nicht die oberste Maxime sein kann, da in einigen Fällen „ein gewisser Spielraum erhalten bleiben [muss], damit das vorrangige Ziel, Gerechtigkeit und Frieden auf Dauer zu schaffen, nicht gefährdet wird“ (S. 40). Es hätte sich nämlich gezeigt, „dass es nicht unbedingt eines bis zu einem Endeurteil durchgeführten Strafverfahrens bedarf, um diese Ziele zu verwirklichen“ (S. 42). Der Strafrechtsexperte Klaus Marxen weist auch darauf hin, „dass die strafrechtliche Aufarbeitung von DDR-Unrecht das Fortbestehen gesellschaftlicher Differenzen nicht hat verhindern können“ (S. 155).

Der Rechtshistoriker Martin Polaschek stellt fest, dass Südkorea völlig auf strafrechtliche Maßnahmen verzichtete, als es in den 2000er Jahren begann, sich mit der japanischen Besatzungszeit auseinanderzusetzen. Stattdessen sollten Wahrheits- und Versöhnungskommissionen die koreanische Kollaboration mit Japan und japanische Kriegsverbrechen beleuchten. Die Hintergründe dieser Entscheidung und die gesellschaftspolitische Folgen werden leider nur am Rande erwähnt.

Kritik an der bisher dominierenden rechts- und politikgeschichtlichen Aufarbeitung übt der deutsche Historiker Wolfram Pyta, der dafür plädiert, NS-Prozesse ebenso durch die kulturgeschichtliche Linse und im Hinblick auf das „kulturelle Gedächtnis“ zu analysieren.

Ein weiteres Spannungsverhältnis, auf das die Strafrechtsexperten Klaus Marxen und Roland Miklau hinweisen, besteht zwischen selektiver Strafverfolgung und historischer Erforschung des gesamten Verbrechenskomplexes. Im Lichte der

Verfahrensökonomie sieht Miklau diese justizielle Selektivität jedoch keineswegs negativ und Marxen gibt zu berücksichtigen, dass sich auch in der Strafjustiz „die Erkenntnis durchgesetzt [hat], dass Funktionszusammenhänge, Strukturen und Systembezüge aufgeklärt werden müssen“ (S. 153), um einzelne Taten sinnvoll ermitteln und beurteilen zu können. Neben Abhandlungen über rechtliche Grundlagen, Maßnahmen, Ziele, Probleme und historische Entwicklungen von TJ befassen sich AutorInnen in diesem Sammelband also auch mit dem Zusammenspiel zwischen strafrechtlicher und historischer Aufarbeitung von Verbrechen.

Abschließend wäre ein Beitrag wünschenswert gewesen, der versucht, die verschiedenen Ergebnisse zu kondensieren und Aspekte hervorzuheben, die zur Theoriebildung von TJ beitragen könnten. Insgesamt beleuchtet dieser Sammelband sowohl für historisch als auch juristisch Interessierte wichtige Gesichtspunkte der justiziellen Ahndung von Kriegs- und Menschheitsverbrechen und erörtert ebenso interessante Fragen der Quellenforschung wie auch der Rezeption vergangener Strafprozesse.

Philipp Selim

<sup>1</sup> Eine kurze Einleitung zu *Transitional Justice* bietet: Susanne Buckley-Zistel, *Transitional Justice als Weg zu Frieden und Sicherheit. Möglichkeiten und Grenzen*, SFB-Governance Working Paper Series, Nr. 15, Berlin, Juli 2008. Kostenlos abrufbar auf: [www.sfb-governance.de/publikationen](http://www.sfb-governance.de/publikationen) (07.06.2011).

## Erzwungene Emigration nach Argentinien. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten

Philipp Mettauer, Aschendorff-Verlag, Münster 2010

Welche Welten ein Gedenkdienst zu öffnen vermag, stellt dieses Buch unter Beweis. Der Autor, Philipp Mettauer, leistete in den Jahren 2001/2002 Gedenkdienst in Buenos Aires, wo er bis ins Jahr 2003 Interviews mit insgesamt 80 aus Österreich vertriebenen Menschen führte. Zum damaligen Zeitpunkt entsprach das etwa einem Viertel der noch lebenden EmigrantInnen.

Seine Erkenntnisse hat Mettauer in einer Dissertation verarbeitet, die nun als Buch vorliegt. Er spannt darin einen thematischen Bogen vom Erlebnis des Austrofaschismus, des ‚Anschlusses‘ und der unmittelbar einsetzenden Verfolgung, über Flucht und Ankunft in Argentinien bis hin zum Erlebnis des Peronismus, des Schreckensregimes der Junta und des Übergangs zur Demokratie 1983. Der Zeitpunkt der Interviews – Argentinien befand sich mitten in einer katastrophalen Wirtschaftskrise – legte schlussendlich nahe, dass auch die jüngste Vergangenheit zur Sprache kam. Neben den Interviews, ergänzenden Archivrecherchen und der (allerdings spärlich vorhandenen) Sekundärliteratur, konnte sich Mettauer in seiner Untersuchung auf einen Korpus von vierhundert Briefen stützen, die sich die Mitglieder dreier miteinander verschwägerter Familien zwischen 1939 und 1947 quer über den Globus geschrieben haben.

Die Erzählungen, kritisch begleitet und kontextualisiert vom Autor, entwerfen ein Panoptikum des österreichischen Exils in Argentinien, einer Gruppe von etwa 2.300 Menschen. Argentinien betrieb Ende der 1930er Jahre eine durchaus antisemitisch

konnotierte, restriktive Einwanderungspolitik, war aber gleichwohl an gut ausgebildeten, nach Möglichkeit wohlhabenden EinwandererInnen aus Europa interessiert. Als Resultat dessen war die Möglichkeit ins Land zu gelangen für Flüchtlinge primär an finanzielle Voraussetzungen geknüpft. Entsprechende Hürden waren der Nachweis, nach erfolgter Einwanderung der Staatskasse nicht zur Last zu fallen ebenso wie schon die Überfahrt selbst: Der Preis einer Schiffspassage zweiter Klasse von Europa nach Südamerika entsprach pro Person dem Monatslohn eines leitenden Angestellten. Viele konnten derartige Summen – ganz ungeachtet der umfassenden Beraubung durch die Nazis und durch ihre HelferInnen – nicht aufbringen, geschweige denn ausreichend Vermögen oder Bürgen nachweisen, um den Anforderungen der neuen Heimat zu genügen. Es verwundert daher nicht, dass sich unter den EinwandererInnen kaum ArbeiterInnen und keine Arbeitslosen befanden, statt dessen Angestellte, Freiberufler, Beamte und Unternehmer, kurz: Angehörige der Mittelschicht. Die meisten EmigrantInnen entstammten einem Teil der jüdischen Bevölkerung, der in Österreich assimiliert gelebt, politisch links-liberale Ansichten vertreten und dem Judentum sowohl kulturell als auch religiös eher distanziert gegenüber gestanden hatte. So sehr man in Europa versucht hatte in der Gesellschaft aufzugehen, so wenig assimilierte man sich aber nun in der neuen Heimat, wo die meisten InterviewpartnerInnen nicht nur im Großraum Buenos Aires lebten, sondern sich – abhängig von den finanziellen Möglichkeiten – auch mehrheitlich im selben Stadtteil, Belgrano, niederließen. Dort waren sie Teil einer deutschsprachigen Subkultur und beteiligten sich kaum am politischen oder gesellschaftlichen Leben außerhalb. Grund für diese Zurückhaltung – wiewohl auch für den Umstand, dass die meisten von ihnen ihre Kinder fern des jüdischen Glaubens aufzogen – dürfte die eigene Verfolgungserfahrung gewesen sein, mutmaßt Mettauer: sich als Minorität zu exponieren, hielt man für gefährlich.

Dem Autor gelingt die Verdichtung unterschiedlicher Erzählungen zu einer gut geschriebenen, spannend zu lesenden Milieustudie, getragen von Interesse für Zusammenhänge und Details, ebenso wie durch die lebendigen, oft berührenden, teils von galligem Humor durchwirkten Erzählungen seiner GesprächspartnerInnen.

Florian Wenninger

## Geraubte Kindheit. Kinder und Jugendliche im Nationalsozialismus

Bundesjugendvertretung, (Hg.), Edition Mauthausen, Wien 2010

Wie sah die Lebensrealität von Kindern und Jugendlichen im Nationalsozialismus aus? Welche Kindheiten waren in diesem System möglich? Eine Vielzahl an Beiträgen aus historischer, medizinischer und kommunikationshistorischer Perspektive deckt diese Fragen detailreich ab. Dazu wird ein breites Spektrum an unterschiedlichen Quellen herangezogen: sowohl narrative Erinnerungen als auch historische Dokumente.

Die eine Kindheit im Nationalsozialismus gab es natürlich nicht. Wie aber soll das, was sich damals für Einzelne als alltägliches Phänomen Jugend dargestellt hat, heute beschrieben werden? Mit den drei gewählten Perspektiven Kinder und Jugendliche als Systeminvolvierte, als Opfer und als Widerstandsleistende, wird hier von Anfang an der Fokus auf Handlungsaspekte gelegt.

In den einführenden Beiträgen wird die Rolle der nationalsozialistischen Strukturen, die den Begriff ‚Jugend‘ ganz wesentlich selbst und für sich selbst definierten, eindringlich dargestellt. Die Funktion von Organisationen wie der HJ, dem BdM oder der *Jugendwohlfahrt* war nicht Interessenvertretung; ihr Ziel war es, eine möglichst breite Mobilisierung in der jungen Bevölkerung zu erreichen. Jugend war, mit Johanna Gehmacher, keine Frage des Alters, sondern eine Idee, die nach ihrer Umsetzung trachtete. Mit dem Entzünden des symbolischen Reservoirs dieses Begriffes, mit Attributen wie Dynamik, Kraft, Aktivität, sollte gerade diese Umdeutung von individuellen Lebenswelten in Organisationsstrukturen, die nach dem Führerprinzip gestaltet waren, reibungslos funktionieren. Dass das enge Zusammenrücken von klein an als Abgrenzung zu Feindbildern wie dem ‚Jüdischen‘ geschah, zeigt Wolfgang Duchkowitsch anhand von Wiener Jugendzeitschriften der 1920er und 1930er Jahre.

An vielen Stellen macht der Band deutlich, dass die nationalsozialistische Jugend nicht im Jahre 1938 ‚erfunden‘ wurde, sondern dafür grundlegende Sozialisierungs- und Ideologisierungprozesse bereits im Austrofaschismus ihren Ausgang nahmen.

Als Systeminvolviertheit von Kindern und Jugendlichen werden vor allem die Organisationsstrukturen behandelt – und die in ihnen gegebenen Karriere- und Aufstiegsmöglichkeiten. Während die Buben-HJ beispielsweise reale, machtpolitisch relevante Karriereoptionen eröffnete, gab es im BdM und damit für Mädchen diese Chancen nicht. Schicksale von Kindern und Jugendlichen als Opfer werden im Band gebührend biographisch-narrativ erforscht; hier wird auch die ‚Kindereuthanasie‘ behandelt.

Beispiele für Widerstandshandlungen finden sich auch: neben dem politisch motivierten Widerstand werden die Wiener *Schlurfs* lesenswert beschrieben, die mit auffällig-antiautoritärem Verhalten, langen Haaren und ihrer Liebe zu ‚entarteter Musik‘ dem nationalsozialistischen Bild der Jugend zusetzten.

Auf der Forschung des Bandes lässt sich vielfältig aufbauen: die Fülle an Beispielen und die Entschlüsselung komplexer Zusammenhänge macht ihn auch für den Geschichtsunterricht und die außerschulische Bildungsarbeit zu einem wertvollen und empfehlenswerten Kompendium.

Till Hilmar

# GEH DENKEN! Eine Veranstaltungsreihe des Vereins GEDENKDIENTST

→ 12. Oktober 2011

## Podiumsdiskussion ‚Euthanasie‘. Geschichte und Erinnerung

### Es diskutieren:

Dr. Wolfgang Neugebauer (Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands)  
 Univ.-Prof. Dr. Eberhard Gabriel (Otto-Wagner-Spital)  
 Mag. Florian Schwanninger (Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim)  
 Mag. Alexander Zanesco (Stadtarchäologie Hall i.T.) [angefragt]  
 Dr.<sup>in</sup> Veronika Hofer (MedUni Wien)

Diese Podiumsdiskussion zum Thema der NS-‚Euthanasie‘, ihrer Aufarbeitung und Erinnerung in Österreich, soll Auftakt zum *Geh Denken!-Themen-schwerpunkt NS-‚Euthanasie‘* im Wintersemester 2011/12 sein. Personen aus verschiedenen Feldern – von Medizin bis hin zur pädagogischen Vermittlung – werden in dieser Podiumsdiskussion umreißen, wo noch offene Fragen in der historischen Forschung liegen, welche Verbrechen noch aufgearbeitet werden müssen und wie sich der Stand der Erinnerung an das ‚Euthanasie‘-Programm des ‚Dritten Reichs‘ in Österreich momentan gestaltet.

### VERANSTALTUNGSORT:

**Depot**  
 Breite Gasse 3  
 1070 Wien  
**Beginn jeweils 19 Uhr**

→ 2. November 2011

## Das System der NS-‚Euthanasie‘ – Morde an ausländischen ZivilarbeiterInnen

Mag. Markus Rachbauer

Der Vortrag beschäftigt sich mit dem System der NS-‚Euthanasie‘-Morde an ausländischen ZivilarbeiterInnen – mit Schwerpunkt auf dem ‚Gau Oberdonau‘. Die Tötung von psychisch und (das Sterbenlassen von) physisch kranken ausländischen ZivilarbeiterInnen ist ein Aspekt des nationalsozialistischen Massenmordes an den sogenannten ‚Ballastexistenzen‘ und ‚unnützen Essern‘. In ‚Oberdonau‘ wurden psychisch kranke ZivilarbeiterInnen in der Tötungsanstalt Schloss Hartheim und in der Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart in Linz zu Opfern der ‚Euthanasie‘, in einem ZwangsarbeiterInnenlager in Linz (‚Durchgangslager 39‘) kamen hunderte physisch Kranke – offenbar aufgrund von Unterversorgung – zu Tode. Kinder von ZwangsarbeiterInnen starben an der mangelhaften Versorgung in ‚fremdvölkischen Kinderheimen‘.

→ 14. Dezember 2011

## Die nationalsozialistischen Krankentötungen in Österreich

Dr. Herwig Czech

Die Geschichte der deutschen und österreichischen Psychiatrie im 20. Jahrhundert ist untrennbar mit der Ermordung von Zehntausenden ihrer Patientinnen und Patienten während des Nationalsozialismus verknüpft. Schloss Hartheim und die fünf anderen Tötungsanstalten der *Aktion T4* stellen die ersten Institutionen der Geschichte dar, die der massenhaften, serienmäßigen Vernichtung von Menschen dienten. Zur selben Zeit wurden in Pommern und den besetzten Gebieten Polens und

der Sowjetunion ganze Heil- und Pflegeanstalten regelrecht leergemordet, meist um Platz für Unterkünfte und Lazarette zu schaffen. Nach dem Abbruch der *Aktion T4* Ende August 1941 durch Hitler verlagerten sich die Tötungen von den Vernichtungszentren in die psychiatrischen Anstalten selbst, wobei sich erhebliche regionale Unterschiede in Abhängigkeit von örtlichen Gegebenheiten und individuellen Initiativen ergaben. Als vierter Komplex ist die ‚Kindereuthanasie‘ zu nennen, organisiert vom *Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung erb- und anlagebedingter schwerer Leiden*, mit der die Tötung unerwünschter Kinder dauerhaft in die öffentliche Jugendfürsorge integriert werden sollte. Der Vortrag bietet einen Überblick über die Geschichte der NS-Krankentötungen in Österreich, wobei auch der Umgang nach 1945 eine angemessene Berücksichtigung finden wird.

→ 11. Jänner 2012

## Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim – Perspektiven und Herausforderungen

Mag.<sup>a</sup> Irene Leitner

2003 wurde der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim mit der Gedenkstätte für die Opfer der NS-‚Euthanasie‘ und der Dauerausstellung *Wert des Lebens* eröffnet. Als Lern- und Gedenkort nimmt Schloss Hartheim unterschiedliche Aufgaben und Funktionen wahr: Es ist Ort des historischen Mordes und Leidens und daraus resultierend ‚Ort der Erinnerung und des Gedenkens‘/Friedhof, aber auch ‚Ort der Dokumentation‘ und ‚Lernort‘.

Alle drei Aspekte mit den damit verbundenen, gegenwärtigen Herausforderungen sollen im Zuge des Vortrags näher beleuchtet werden – die verbindende Frage dafür lautet: Was kann und soll an solch einem historischen Ort im 21. Jahrhundert geschehen?

## Studienfahrt nach Auschwitz und Krakau

### Kein namenloses Grauen, eine Kleinstadt in Polen

Nach der Wannsee-Konferenz im Jänner 1942 wurde die ehemals österreichische Garnisonsstadt Auschwitz zum Zentrum der Vernichtung der westeuropäischen Jüdinnen und Juden bestimmt. Seit Juni 1940 waren dort polnische Intellektuelle, WiderstandskämpferInnen und später auch russische Kriegsgefangene zur ‚Vernichtung durch Arbeit‘ interniert worden. Es war jedoch die industrielle Massenvernichtung im Lager Birkenau, die Auschwitz zum Symbol für den Holocaust werden ließ. Für viele Menschen wurde Auschwitz zum Inbegriff für das Grauen, für das absolute Böse.

Wir möchten uns Auschwitz als historischem Schauplatz annähern und uns intensiv mit der Geschichte des Ortes und den Menschen, die hier waren, beschäftigen. Darüber hinaus soll die Studienreise genügend Raum für Nachdenken und Diskussion über Ausgrenzung, Rassismus, Antisemitismus und den Umgang der Zweiten Republik mit dem Nationalsozialismus bieten.

Nach Besichtigung der beiden Gedenkstätten in den ehemaligen Konzentrationslagern *Auschwitz I-Stamm-lager* und *Auschwitz II-Birkenau* werden wir – sofern das zeitlich möglich sein wird – mit einem Überlebenden des Lagers zusammentreffen.

Ein Besuch in Krakau schließt die Reise ab.

**25. bis 28. November 2011**

Teilnahmebeitrag: 325 Euro  
 (Einzelzimmerzuschlag 15 Euro)

**Anmeldung unter**  
[www.studienfahrten.at](http://www.studienfahrten.at)

*Ein Infoabend zur Fahrt findet am 18.10.2011 um 19 Uhr in der Volkshochschule Hietzing statt.*

Veranstaltet vom Verein GEDENKDIENTST in Kooperation mit den Wiener Volkshochschulen.



Mit freundlicher Unterstützung durch:



**ZukunftsFonds**  
 der Republik Österreich

Nationalfonds der Republik Österreich  
 für Opfer des Nationalsozialismus

GEDENKDIENTST  
 A-1050 Wien, Margaretenstraße 166  
 tel +43 1 581 04 90  
 fax +43 1 253 303 390 72  
 office@gedenkdienst.at  
 www.gedenkdienst.at

Kontaktadresse